

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 7

Artikel: Otto von Geyerz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Otto von Geyerz.

Zu seinem Berner Vorleseabend am 6. Februar 1913.

Heimatkunst scheint immer noch die Parole der Berner Freistudenten zu sein. Einen würdigeren Vertreter dieser Richtung in der Literatur hätten sie nach Reinhart, Huggerberger und Federer nicht leicht gewinnen können; für einen dramatischen Vorleseabend schon gar nicht. Und verdienstvoll war es von den Freistudenten, uns durch den von Geyerz-Abend im Großen Saal wieder einmal die Tatsache in Erinnerung gerufen zu haben, daß unsere dramatische Volkskunst einen geschickten und geistreichen Prototypen hat. Gewiß, so lange Otto von Geyerz Lustspiele schreibt, so lange wollen wir uns nicht über den "gänzlichen" Mangel an guten wirklichen Volksstücken beklagen.

Sein neuestes Lustspiel zeigt deutlich, daß von Geyerz das Rüstzeug zu einem Volksdramatiker besitzt: eine an die Vollkommenheit grenzende Beherrschung der Volksprache, der Sprache überhaupt, den sicheren Blick für dramatische Typen und dazu glänzende Witzigkeit in Erfindung und Ausdruck. Ich gestehe freudig, mein einziges Mal bei Lustspielaufführungen in unserem Stadttheater — einige Shakespearische Aufführungen ausgenommen — so herzlich und rückhaltslos gelacht zu haben, auch wenn gut gespielt wurde, wie bei diesem von Geyerz'schen Lustspiel. Ich gebe zu, daß die Freude am Rein-Sprachlichen hierbei sehr ins Gewicht fällt; ein Nichtberner wird wohl weniger stark empfunden haben.

"Der Chlupf" nennt es sich. Ein in diesem Grunde tragisches Motiv wird durch unverwüstliche Berner Gemütllichkeit ins Komische umgedeutet. Es kommt mir ungezwungen der Vergleich mit der Shakespearischen Komödie. Auch diese arbeitet zumeist mit einem ernsten ans Tragische streifenden Motiv. Das Ganze müßte zur Groteske und Posse werden, rein stofflich verarbeitet, wenn nicht die frohe Sinnenvielfalt der Renaissance darüber ausgegossen wäre durch deren Schleier hindurch auch das Sittlich-Große und Anständige gemildert und verschönzt erscheint. Im verdeckten Lustspiel verleiht eben diese urzhige Gemütllichkeit die Rolle des Umdeuters und Umlwerts.

Doch zum Stück: Kaspar Gylam kommt aus Amerika zurück und lebt im "Rössli" des Heimdalres ein. Sein Erscheinen wirkt für die Wirtsleute wie ein Blitz aus heitem Himmel. Kaspar ist nämlich der verschollene erste Mann der Rössliwirtin. Ihren zweiten Mann hat sie sich durch eine kleine Papierfälschung gewonnen. Die plötzliche Heimkehr Gylams droht die beiden in fatale, ja verhängnisvolle Situation zu bringen. Das ist der "Chlupf". Der ganze Schrecken kommt mittler in die Haft der Vorbereitungen am Vorabend einer Sängerschaft, an der die Wirtsleute als "Viechmusik" teilnehmen müssen. Gylam kommt als Stromer und Schnäpfer verkleidet; er will die Leute prüfen und ein bisschen erschrecken. Er hat indefsen friedliche Absichten; denn er ist in Amerika aus einem Lustibus, der seiner älteren und etwas grobgearteten Frau entlaufen, ein tüchtiger Mann geworden. Er will seine Zivilverhältnisse klar stellen, sich eine jüngere, liebenswertere Frau suchen, um dann wieder nach Amerika zurückzufahren, wo ihm eine Farm in Aussicht steht. Seine Vermummung aber wird ihm verhängnisvoll. Zur selben Zeit nähmlich fahndet man im Dorf nach einem Brandstifter. Der übereifrige Landjäger packt ihn, bevor er sich der Wirtin hat erklären können, und führt ihn ab ins Schloß. So der erste Akt. Es kommt darin zur lebhaften und erregten Wirtschaftsszene, wobei der Dichter Gelegenheit nimmt, einige urköstliche Volkstypen zu zeichnen, so den "renomierenden" Landjäger, die "röhne" Wirtin, den "verdrückten" Wirt und das treuerzige Rössi. Köstlich karikiert er das Gefangenviertel in unserem Volle. Vom Gefang ist da nicht viel die Rede; eine gar wichtige Angelegenheit hingegen sind die Kleihüte. Die schärfste Lauge seines Spottes giebt er über den Schulmeister mit dem papierenen Deutsch aus, das in den Schulstübchen und in den Vereinsprotokollen ausgebrüttet wird. Man fühlt bei dieser kurzen Rede des Lehrers Lustiger, daß der Dichter da noch recht auf dem Herzen hat. Hoffen wir immerhin, daß, wenn er einmal die Schulmeisterkomödie schreibt, die dahintersteht, daß diese Komödie auf ihrem Grunde auch das Tragische erblicken lasse.

Denn im letzten Betracht ist das eine doch nur die Wirkung oder Ursache des andern. — Der zweite Akt spielt im Gerichtssaale des Amtsgerichtes. Gleichzeitig mit dem Amerikaner soll ein anderer Verdächtiger verhört werden, den der Landjäger eingebracht hat. Der schwäbische Stadtmisionar ist ein Cabinetstück von Charakter- und Situationskomödie. Hier hat der Dichter sich selbst übertragen. Die ganze Gerichtsszene gehaftet lebhaft an Kleist. Die Beteiligten stehen hier ähnlich wie im "Verbrochenen Krug" unter einem komischen Zwang. Der Schreiber und der Landjäger möchten dem Gesangverein nachreisen; der Richter muß absolut den Zehnertanz benutzen, um einem Hochzeitsfeste beizuhören zu können. Es kommt so eine komische Hoft in die Verhandlungen; dabei werden merkwürdige Zufälle enthüllt, und alles drängt sich so lustig und reizvoll ineinander, daß man nicht weiß, soll man die Charakterisierung oder die geschickte Erfindung mehr bewundern. Die Lösung ist die, daß Gylam freigelassen wird und die Gewißheit erlangt, daß seiner Wiederverheiratung keine gesetzlichen Hindernisse entgegenstehen. Der Statthalter hat zwar das schlimme Zweimänner-Verhältnis der Rössli-Wirtin aufgedeckt, aber in seiner Güte- und Wohlmeinung den "Fall" mit Schweigen niedergeschlagen. Hier triumphiert der Dichter mit seinem Schmunzeln über die Paragraphengerechtigkeit unserer Dutzendristen. Die Wendung ist kühn, aber ich empfinde sie als das köstlichste der Milieuschilderung und als den Kern der ganzen Komödie.

Der dritte und Schlussakt bringt die friedliche und gute Lösung. Noch einmal kommt es zu einem Chlupf, als die Wirtsleute vernehmen müssen, daß Gylam in Freiheit ist. Noch einmal bewährt sich das Wissensverständnis als komisches Motiv. Die Rössliwirtin glaubt sich durch eine Abfindungssumme loskaufen zu müssen und die Wirtin gibt freudig die Einwilligung zur Heirat des Kaspar mit Rössi, ihrem Mündel, weil sie damit sich aus einer schlimmen Situation befreit sieht. Aber auch dem dummen Teufel von Rössliwirtin gönnt der Dichter ganz zum Schluss noch seinen Triumpf. Der Schlaumeier hat dem Kaspar statt der versprochenen 50 nur 40 Napoleons eingewändigt, hat also noch einen Schick gemacht. Das muß er dem Publikum noch schnell sagen, bevor der Vorhang fällt — ein tödlicher Schluß, typisch, witzig, fast wie bei Hans Sachs!

Ich gebe kaum jehl, wenn ich diejenen neuesten Werke Otto von Geyerz einen vollen Erfolg voraus sage. Erfolg in dem Sinne, daß die Volksbühne lebhaft danach greifen wird. Ich hätte denn anders den gefundenen Sinn des Volkes für das Echte und Urwüchsige zu hoch eingeschätzt. Freilich stellt das Stück an die Darsteller ziemlich hohe Forderungen. Bei der großen Kunst des Wortspiels, bei der uns der Dichter vergeben ließ, daß wir nicht im Theater saßen, kamen dem Zuhörer diese Schwierigkeiten kaum zum Bewußtsein. Sie sind aber durch die strenge Charakterisierungskunst gegeben. Ich zweifle indessen nicht daran, daß gerade diese Schwierigkeiten ihren bezwingenden Reiz ausüben werden. Auf alle Fälle werden daran die Kunstmüller im Volke etwas zu lernen haben.

Am liebsten denke ich mir nun schon eine Aufführung des "Chlupfes" auf der Bühne des Heimatschulgemeindesaales an der Landesausstellung 1914. Es werden wohl auch andere Volksdramatiker — ich denke da an Huggerberger, Reinhart, Bücher und Gründer — eine Probe ihrer Kunst bereit halten. Ich hoffe es von Herzen. Ich könnte mir einen reizvoller Theaterzyklus nicht denken, als die Stücke dieser Künstler nacheinander von einer gutgeschulten einheimischen Spielgesellschaft auf jener Muster-Volksbühne aufgeführt würden.

Die dramatischen Werke Otto von Geyerz' sind in zwölf Heften der Sammlung "Berner Liebhaberbühne" und im Band "Bärnerlit", Bernerdeutsche Lustspiele, 1. Bd., Verlag von A. Frände in Bern, gedruckt. Im gleichen Verlage erschien als Einzelheft die dramatische Szene „Die Schweizergarde in Paris (1792)“ mit Musik von Karl Munzinger.

Berner Wochenchronik

Eidgenossenschaft.

Der Bundesrat beantragt den eidgenössischen Räten, die von der schweizerischen



Otto von Geyerz.

Naturforschenden Gesellschaft betriebene Erdbebenwarte in Degenried bei Zürich zu übernehmen und der meteorologischen Zentralanstalt zu unterstellen.

Die Hoch- und Tiefbauarbeiten für die schweizerische Landesausstellung sind meistenteils an bernische Firmen vergeben worden. Der Bau der gewaltigen Maschinenhalle an die Firmen

Maschinenfabrik Th. Bell & Co., Kriens, Alb. Büs & Co., Basel, und Vereinigte Werkstätten Nidau-Döttingen. Die Errichtung dieses Gebäudes erfolgt ganz in Eisen, als Bedachung wird Wellblech verwendet. Die Halle soll im Rohbau bereits diesen Sommer fertig werden.

Als Schießoffizier der 3. Division wird Major Paul Probst, in Bern, gewählt.